



**„Wir wussten von nichts“
und ich wusste zu viel**

Ich erinnere mich:

Ich bin 10 Jahre alt, 1958, in der 5. Klasse im Gymnasium, auf dem Land. Es gab nur ein Mädchen- und ein Jungengymnasium. Ich lernte bei der Aufnahmeprüfung – die gab es damals – meine Freundin Lea de Vries kennen. Schon damals war sie zurückhaltend, leise, traute sich nicht wie ich, bei der Aufnahmeprüfung zu sagen, dass der Stoff, der abgefragt wurde, noch nicht in ihrer Klasse unterrichtet worden war. Ich wusste da noch nicht, dass ihre Familiengeschichte sie so geprägt hat, dass sie nie auffallen wollte, nie auffallen durfte; sie fiel aber auf, weil sie die einzige Jüdin an der Schule war.

In diese Familie, Eltern Shoa-Überlebende,

die Mutter kam mit 19 Jahren ins KZ Auschwitz, dann ins KZ Ravensbrück, die Großmutter wurde im KZ Auschwitz ermordet, die Mutter überlebte;

der Vater wurde am 5.10.39 in seinem Heimatort denunziert, kam ins KZ-Neuengamme (2 Jahre), KZ Sachsenhausen (2 Jahre), KZ Auschwitz (2 Jahre); seine Familie wurde vollständig ermordet: Frau, Kind, Eltern, Schwiegereltern,

kam ich als Tochter eines Wehrmachtangehörigen, Spieß, der als Mutter der Kompanie bezeichnet wurde, als Tochter einer Mutter, die als Sekretärin unter anderem in Minsk eingesetzt worden ist, wo circa 75.000 Juden ermordet wurden. Hat meine Mutter die Listen getippt mit den Namen, die ermordet werden sollten? Hat mein Vater die Befehle ausgeführt?
In den folgenden Jahren hörte ich von Frau de Vries:

von Leichenbergen, von Ratten, die einem das Gefühl gaben, hier gibt es kein Gas.

Von ausbleibenden Menstruationen, (Lea und ich fragten uns, wie macht man es mit der Blutung, wenn man sich nicht waschen kann, keine Wäsche zum Wechseln hat ...?)

Vom Abschied nehmen zu müssen von der Mutter, zu wissen, man sieht sie nie wieder.

Ausgesucht worden zu sein für Block 25 in Auschwitz, das heißt, man wird am nächsten Tag ins Gas geschickt.

Vom KZ Ravensbrück: Froh zu sein, dass man Zwangsarbeit für Siemens machen darf, dann kommt man nicht ins Gas.

Vom Erleben von Freundschaften, die sich gegenseitig mit fast nichts erfreuten. Ein Tuch zu sticken, mit den Namen dieser Freundinnen. (Heute in der Gedenkstätte Ravensbrück.)

Vom See in Ravensbrück, in dem sie stundenlang Schilf schneiden musste mit entzündeten Beinen in eiskaltem Wasser.

Vom Versuch, ein bisschen ihre Würde zu behalten, wieder zu erlangen, in dem sie an ihrem 20. Geburtstag die so schwere Walze für den Straßenbau nicht gezogen hat.

Vom Schlafen in überbelegten Räumen, nackten Pritschen zu zweit oder zu dritt.

Vom permanenten Hunger.

Von der Scham.

Vom Todesmarsch.

Vom Betteln.

Vom Überleben.

Nach 1945:

Vom nicht reden können, dürfen.

Vom nicht gefragt werden, niemand wollte was wissen.

Vom heimatlos, menschen-, familienlos sein.

Vom Antisemitismus bei ihrem Sohn Karl, geboren 1947, in der Schule: Beschimpfungen auf dem Sportplatz als Jude.

Vom Antisemitismus bei ihrer Tochter Ruth, geboren 1951, im Gymnasium: Die Lehrerin erzählte irgendwas über Juden. Ruth sagte: „Ich bin Jüdin“. Die Lehrerin: „Nein, du bist doch kein Jude, Juden haben krumme Nasen.“

Vom Antisemitismus bei ihrer Tochter Lea, geboren 1948: In der Schule wurde in allen Jahrgängen durchgesagt: Es gibt jetzt eine Jüdin an der Schule – eine einzige! Benehmt euch. Wir waren Kinder.

Von der Kirmes in Lathen, auf der Herr de Vries von dem Mann angehauen wird, der ihn denunziert hat und ihn damit 1939 für 6 Jahre in verschiedene KZs

brachte, mit einem Glas Bier in der Hand: „Na, Jupp, wollen wir es nicht vergessen?“

Wir wohnten damals nur 15 km voneinander entfernt, aber es gab keine öffentlichen Verkehrsmittel und unsere Eltern fuhren uns nicht hin und her. Das hieß, wir waren außerhalb der Schule, wenn wir uns besuchen wollten, ein ganzes Wochenende bei den jeweiligen Familien. Es waren in meiner Erinnerung wundervolle Wochenenden. Mit viel Lachen, Spielen, Durcheinanderreden, Miteinandersein.

Eine geschlossene besondere und so andere Welt. Aber die schrecklichen Geschichten ...

Ich erinnere mich:

Ich fahre mit der Familie de Vries nach Holland – nur 15 km von unseren Wohnorten entfernt. Wir sitzen im Kaffeehaus. Auf einmal stehen Leas Eltern auf und umarmen eine fremde Frau am Nachbartisch. Wir fragen nach, wer denn das sei: Die Frau hatte neben ihrer Nummer auf dem Arm ein x, das heißt, sie hat Schreckliches erlebt, an medizinischen Experimenten im KZ teilnehmen müssen.

Was machen Kinder mit diesen Informationen?

Aber ich war auch die Tochter meiner Eltern, fuhr mit ihnen nach Dortmund, wo mein Vater als Soldat 1939 eingezogen worden war, zum Veteranentreffen, war stolz, dass mein Vater Spieß gewesen war. Wie schaffte ich es, das alles miteinander zu vereinbaren, nicht verrückt zu werden?

Abspaltung nennt man das, glaube ich.

Meine Eltern erzählten mir später, dass sie ihren Freund*innen sagten, in meinem Beisein nichts über Juden sagen zu dürfen. Hätten sie sich antisemitisch geäußert, da ihre Tochter sonst durchdreht?

Mein Lebensthema war festgelegt. Es hat mich und wird mich nicht loslassen.

Später, als ich fragte, was habt ihr gewusst? Meine Generation versuchte Antworten zu finden, wir alle erhielten aber keine, war die Antwort immer dieselbe: „Wir wussten von nichts.“

Während der Schulzeit haben wir uns oft vorgestellt, wenn jetzt Katholik*innen verfolgt werden würden – Leas Mama erzählte uns, dass sie auch so eine Freundschaft hatte, wie wir beide – und ihre Freundin,

als sie sich auf der Straße begegneten, irgendwann auf die andere Straßenseite ging, würde Lea mich als Freundin verraten, würde Lea auch die Straßenseite wechseln oder ich, wenn wieder Juden verfolgt werden? In diesem Alter liebt man, kann es sich nicht vorstellen, dass man seine Freundin verrät und ist unsicher, ob man, weil man ja feige ist, es vielleicht doch gemacht hätte?

Unvorstellbar, dass Leas Eltern es ausgehalten haben, dass wir befreundet waren, aber auch unvorstellbar, dass wir beide, Lea und ich, von unseren Eltern so allein gelassen wurden mit diesen Geschichten, den Fantasien, den Ängsten, den Träumen. Bis ins Erwachsenenalter konnte ich kein Buch lesen, keinen Film anschauen, zum Thema Holocaust.

Ich hatte das große Glück, dass zwei junge Freundinnen Lea und mich zu unserer Kindheit und Jugend in den 1950er Jahren interviewten. In diesen Interviews haben wir beide mitbekommen, was diese Geschichten, Erzählungen mit uns gemacht haben:

Warum haben wir beide nicht darüber geredet?

Angst, Vorsicht, Verdrängung, was war es, dass wir das nicht taten? Vielleicht haben wir unbewusst gut für uns gesorgt. Das Thema war zu schwer, es ist zu schwer.

Ohne dieses Erlebte hätte ich einen anderen Lebensweg eingeschlagen. Ich bin dankbar.

Nachtrag:

In den 1940er Jahren wohnten in Lathen, circa 2000 Einwohner*innen. Es gab 10 jüdische Familien, nachweislich wurden 35 jüdische Menschen ermordet.

Frau de Vries wollte nicht, da sie die letzte Jüdin im Ort war, dass mit ihrem Tod nichts daran erinnert, dass Jüdinnen und Juden hier gewohnt haben. 1985 kümmerte sie sich, als Opfer wohl gemerkt, um einen Gedenkstein und bezahlte ihn!

Spät, sehr viel später:

Sie wurde 2004 Ehrenbürgerin. Seit 2010 gibt es in Lathen 29 Stolpersteine; eine Schule und ein Platz sind in Lathen nach Erna de Vries benannt.

Erna de Vries hat den Auftrag ihrer Mutter: „Du wirst überleben und erzählen“ seit 1998 hundertfach erfüllt. Sie starb am 24.10.2021 im Alter von 98 Jahren.<



Marianne Walther lebt und arbeitet in München, unter anderem in der Initiative München erinnern und in der Redaktion der Hinterland.